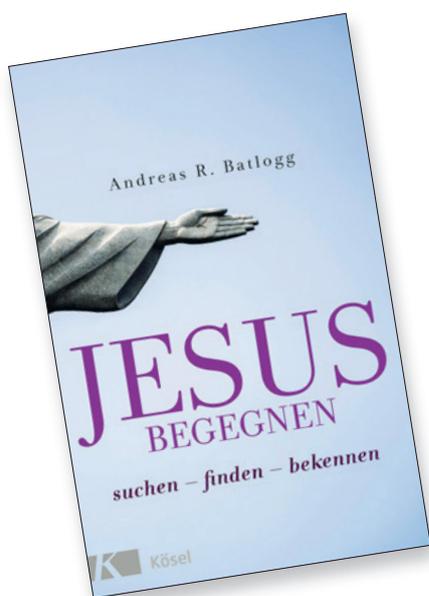


Buchbesprechungen

Andreas R. Batlogg SJ

Jesus begegnen – suchen – finden – bekennen

München (Verlag Kösel) 2021, 320 Seiten
ISBN: 978-3-466-37248-5, € 22,00.



„Jesusbücher“ heißt das elfte von 33 Kapiteln im ungewöhnlichen Jesusbuch von Andreas R. Batlogg, dem langjährigen Schriftleiter der Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit“, der nach einer schweren Erkrankung („Durchkreuzt. Mein Leben mit der Diagnose Krebs“, Innsbruck 2019) und vor seinem 60. Geburtstag damit seiner Leserschaft ein besonderes Geschenk macht. Es geht nicht um eigene Originalität, provozierende Thesen oder ein „Leben Jesu“, wie zuletzt noch in der anerkennend erwähnten Jesus-Trilogie Joseph Ratzingers/Benedikts XVI., sondern um eine Sammlung und Sichtung der verschiedensten mit dem Thema verbundenen Aspekte. Biblisches, Dogmatisches, Pastorales und Aktuelles kommen zusammen und bilden einen weiten Reigen. Am Anfang steht wie für die Gesellschaft, der der Autor angehört, Jesus als „der endgültige Name Gottes“ (54). Jesus ist im Grunde „alles“, wie der ehemalige Generaloberer Pedro Arrupe in einem späten Interview sagte (274).

Batlogg berichtet sehr persönlich über seine subjektiv-persönlichen Jesus-Erfahrungen, die Entwicklungen in seinem

Glauben, sein Selbstverständnis als Jesuit, der Jesus „zugesellt“ ist, aber er stellt sich auch allen objektiven Anfragen und Problematiken, die in einem „säkularen Zeitalter“ (Ch. Taylor) unübersehbar sind. Obwohl sein Jesusbuch nüchtern berichtend und unspekulativ ist, gleicht er darin seinem Lehrer Karl Rahner, über dessen Theologie der Mysterien des Lebens Jesu er promoviert hat. Batlogg nimmt Rahners dichte und warmherzige Schrift „Was heißt Jesus lieben?“ (Freiburg 1982) zum Ausgangspunkt und sucht mit dem großen Theologen einen Jesus, „dem man um den Hals fallen kann“ (34-38). Es geht um eine persönliche Beziehung zu Jesus wie sie populär Guareschis „Don Camillo“ pflegte und wie sie Ignatius von Loyola, der Gründer der „Gesellschaft Jesu“ (SJ), in seinen Exerzitien im „Gespräch mit dem Gekreuzigten“, aber auch in der Betrachtung anderer Stationen des Lebens Jesu vorschlug. Seit 2013 ist ein Jesuit, der sich den Namen Franziskus gab, im päpstlichen Petrusamt – Batlogg veröffentlichte zwei Bücher über ihn – und lädt sich und die Gläubigen ein, sich „vom gekreuzigten Jesus anschauen zu lassen“. Es geht nicht um Jesu Lehre oder seine „Sache“, wie in einem verbreiteten Lied gesungen wird, sondern um seine Person, ihn selbst. Batlogg übersetzt einen Satz des Erasmus von Rotterdam: „Keine Lehre/kein Dogma ist wirkmächtiger als sein Leben“. Der Sinn von Titeln und Credo-Dogmen wird gesehen, aber sie können „abgeglaubt“ (160) sein oder wie die Erklärung „Dominus Iesus“ (2000) ökumenisch irritieren. Nicht theologisch korrekte Christologie, sondern lebendige Wegbegegnung im Glauben und Gebet haben das letzte Wort. Batlogg bezieht sich statt auf Lehrsätze lieber auf lebendige und oft kontroverse Jesus-Zeugen wie Romano Guardini, Fridolin Stier, Huub Oosterhuis, Milan Machovec oder Tomáš Halík. Er schätzt den „kosmischen Christus“ seines Ordensbruders Teilhard de Chardin und geht genau der Frage des Jude-seins Jesu nach. Positive Erwähnung finden die Grabtücher von Turin und Manoppello. Mit Wilhelm Bruners ist Jesus für Batlogg einer, der „den Glauben lernt“, mit Gottfried Bachl ein „schwieriger Jesus“, der sich nicht auf die drei Tage des zentralen Pascha-Mysteriums reduzieren lässt. Trotzdem hätte die Karsamstagstheologie eines Hans Urs von Balthasar etwas Aufmerksamkeit verdient. Für den öfter zitierten Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer ist Gott „nicht nett“ und alles andere als „harmlos“. „Was würde Jesus tun? – What would Jesus do?“ (WWJD) ist mit Heiner Geißler ein Passwort für die richtige Übersetzung jesuanischer Anliegen ins eigene Leben und die konkrete Gegenwart. Viele

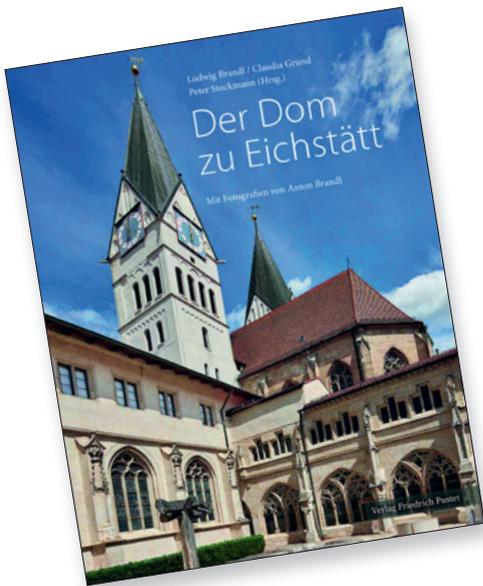
persönliche Impulse zur Nachfolge und mit Karl Rahner zum Sinn einer Liebe zu Jesus gerade bei einer „Christologie von oben“ machen Batloggs unkonventionelles Jesus-Buch zu einer aufbauenden Lektüre für alle, die Jesus mehr suchen, wirklich finden und so ihm über den großen Zeitabstand hinweg begegnen möchten. Dazu gehört auch der Mut, ihn immer wieder „freilassen“ (257) zu können oder je neu sakramental aufzunehmen.

// Dr. Stefan Hartmann

Ludwig Brandl, Claudia Grund, Peter Stockmann (Hrsg.)

Der Dom zu Eichstätt Mit Fotografien von Anton Brandl

Regensburg (Verlag Friedrich Pustet) 2021, 208 Seiten
ISBN: 978-3-7917-3219-0, € 39,95.



In einem Prachtband, der just zu der Zeit erschienen ist, in welcher der Dom wegen Restaurierungsarbeiten geschlossen bleibt, stellen drei Autorinnen und sechs Autoren die Besonderheiten des so geschichtsträchtigen Eichstätter Domes vor. In vier Abschnitten wird das Gebäude mit seiner Geschichte, seinen Funktionen und seinen Kunstwerken erschlossen.

Nach dem Vorwort des Eichstätter Bischofs Dr. Gregor M Hanke schreibt Peter Stockmann eine Kurzbiographie über Willibald, den angelsächsischen Pilger, Mönch und

Gründerbischof des Bistums, über sein Wirken und seine Wirkungsgeschichte. Willibald kam im Jahre 740 nach Eichstätt, wurde hier von Bonifatius zum Priester und ein Jahr später in Türingen zum Bischof geweiht und gründete in Eichstätt ein Kloster, welches Zentrum für die Mission im Nordgau und des Bistums wurde.

Die Begräbnisstätten des Bischofs stellt Claudia Grund vor. Zunächst wurde er im Ostchor des Domes beerdigt, etwa 100 Jahre später übertrug man die Gebeine in eine westlich vor dem Dom gelegene Hochkrypta, welche später Teil des Westchores des erweiterten Domes wurde. In der frühgotischen Zeit kamen die Gebeine in eine einem Kirchenraum gleichende Tumba, welche in diesem Westchor stand. Seit 1745 ruhen sie auf dem barocken Prunkaltar, der am Eingang des Westchores steht. Eine lebensgroße Renaissance-Figur Willibalds von höchster Qualität, dem Loy Häring zugeschrieben, ist in diesem integriert.

Im zweiten Abschnitt, überschrieben mit „Orte des Glaubens“, dokumentiert Andrea Bischof die Vorgängerbauten des heutigen gotischen Domes. Gefunden wurden eine vorwillibaldinische Kirche, Teile des ersten willibaldinischen Domes mit einer kleineren Kirche im Klosterbereich, sodann erste Veränderungen am Dom. Weiterhin fand man westlich vom ersten Dom die Fundamente eines großen Baptisteriums mit zwei Rundtürmen aus der Ottonenzeit und die eben schon erwähnte westliche Hochkrypta, welche die zweite Begräbnisstätte des Bischofs war.

Anschließend stellt Claudia Grund die verschiedenen Bauphasen des heutigen Domes vom willibaldinischen Saalbau bis zur gotischen Hallenkirche vor, sowie die Zusatzbauten des spätgotischen Mortuariums und des Kreuzgangs und alle weiteren Veränderungen vom Barock bis in die Gegenwart. Ein eigenes Kapitel über das prächtige Hauptportale im Norden und das Westportal in der Barockfassade fügt sie an.

Im dritten Abschnitt mit der Überschrift „Orte des Gebetes“ beschreibt zunächst Jürgen Bertsch die für die Feier der Eucharistie bestimmten Plätze, den neuen Zelebrationsaltar im Schnittpunkt von Hauptschiff und Seitenschiff, daneben noch den alten Hochaltar im Osten und die vielen Nebenaltäre in den Kapellen. Weiter stellt er den Taufort mit dem Taufbecken vor, die Verkündigungsorte des Ambo und der Kanzel, die Beichtstühle als Orte der Buße und den Sakramentsaltar als Ort privater Anbetung. In diesem Abschnitt erfährt der Leser, die Leserin interessante liturgiegeschichtliche Hintergründe.

Der Domorganist Martin Bernreuther gibt Einblick in die im Jahre 1975 von der Firma Sandtner gebaute Domor-